

Leben mit COVID-19 in Cali (Departement Valle del Cauca), Kolumbien

Claudia Witgens, AGIAMONDO-Fachkraft bei der Sozialpastoral der Erzdiözese Cali im Rahmen der Kolumbienpartnerschaft des Bistums Aachen

Seit sieben Jahren lebe ich in Cali und seit November 2019 arbeite ich in der Sozialpastoral der Erzdiözese Cali. Am 20. März fing in Cali die Ausgangssperre an, die – nach mehrfacher Verlängerung – aktuell noch bis zum 25. Mai dauert. Das Leben ist komplett anders geworden, die Stadt ruhig, das gewohnte Leben auf den Straßen praktisch verschwunden. Einmal in der Woche darf ich, abhängig von der letzten Nummer meines kolumbianischen Ausweises, einkaufen gehen. Trotzdem wird allen nahegelegt, telefonisch zu bestellen und nach Hause liefern zu lassen. Es fühlt sich fremd und fast bedrohlich an, wenn man so alleine in dieser Stadt unterwegs ist. Da wir alle mit Mund-/Nasenschutz unterwegs sind, sieht man keinen Gesichtsausdruck von den vereinzelt Personen, die auch unterwegs sind. Man weiß gar nicht mehr, ob jemand einen anlächelt oder grimmig schaut. Auch dies ist sehr seltsam, denn diese “Kommunikation” war vorher immer da, auch wenn man sich jetzt erst bewusst wird, wie wichtig sie ist.

Zum Büro darf ich nicht, es wird im Rahmen der Möglichkeiten von zuhause gearbeitet. Die geplante Arbeit mit Dorfgemeinschaften liegt still, da keine Treffen erlaubt sind. Unsere Zielgruppe verfügt häufig nicht über Internetzugänge, so dass auch virtuell da nicht viel machbar ist.

Mein Eindruck ist, dass auch der eigene Körper den Rhythmus runtergefahren hat. Jeden Tag zuhause sein und bleiben führt irgendwie dazu, dass sich auf der einen Seite alles verlangsamt, die Energie weniger wird, das Zeitgefühl verschwindet und man etwas in Gefahr gerät, nur noch rumzuhängen. Auf der anderen Seite überrascht dann immer wieder der Samstag: “Was, schon wieder eine Woche rum, so schnell?!” Insgesamt ist es ein sehr eigenartiges Gefühl, das sich kaum beschreiben lässt.

Die eigene Welt ist sehr klein geworden, begrenzt auf Zuhause und das, was ich aus dem Fenster zur Straße sehe. Der kurze Weg (mit dem Auto, um Begegnungen zu vermeiden) zum Supermarkt und zurück. Auf der anderen Seite beeindruckt, dass praktisch die ganze Welt in dieser Situation lebt.

Freunde treffen, gemeinsam kochen, sich einfach mal in ein Café setzen mit einem Buch und einen Cappuccino trinken, das alles geht seit dem 20. März nicht mehr. Und nach wie vor ist offen, wann denn dieses soziale Leben wieder möglich sein wird. Ich beneide manchmal deutsche Freunde, die von wesentlich lockererem Umgang mit der Situation berichten. Aber ich frage mich auch, welche der beiden Varianten wohl die “richtige” ist, soweit man das überhaupt sagen und einschätzen kann.

Mittlerweile wurde großen Baufirmen und kleinen und mittleren Produktionsfirmen erlaubt, wieder mit der Arbeit anzufangen. Dies unter strikten Auflagen und Kontrollen, was den Gesundheitsschutz angeht. Dadurch hört man seit letzten Montag zumindest wieder etwas Bewegung auf der Straße.

Übermorgen ist Muttertag, ein Tag an dem die Kolumbianer gerne zum Mittagessen in ein Restaurant fahren, abends der Mutter von Musikanten ein Ständchen bringen lassen und feiern. All dies wird in diesem Jahr nicht möglich sein. Ab heute (Freitag, 8. Mai) 12.00 Uhr darf kein Alkohol mehr verkauft werden. Dieses Verbot gilt bis Montag früh um 6.00 Uhr. Freitag, Samstag und Sonntag gilt ab 20.00 Uhr absolutes Ausgangsverbot bis jeweils 5.00 Uhr des Folgetages. Die Kontrollen auf den Straßen sind streng, die Strafen hoch, wenn man sich nicht an die Regeln hält.

Täglich wird man auf allen Medien mit Zahlen und Statistiken bombardiert. Leider wird der Schwerpunkt immer auf die Zahl der Neuerkrankungen und der Verstorbenen gelegt. Dass es auch viele Coronapatienten gibt, die wieder genesen sind, wird kaum erwähnt. Viele Freunde und Bekannte sagen, dass sie dieser ganzen Zahlen müde sind – und ich kann mich diesem Gefühl auch nicht entziehen. Den eigenen Alltag organisieren, nicht einfach in die Lethargie abrutschen, da der Rahmen fehlt und jeder Tag (scheinbar) gleich ist, nicht depressiv zu werden und sich immer wieder selbst ermuntern, das kostet schon genug Kraft. Da möchte man nicht noch von den ständigen negativen Nachrichten weiter runtergezogen werden.